

Saltet fest an der Versammlung Von Karl Holl¹

Unser Text (Hebr. 10, 23—25) führt, nachdem er vom Bekenntnis der Hoffnung und der Pflicht zur Liebe geredet, seine Mahnung darauf hinaus, „die Versammlung nicht zu verlassen“. Er erinnert uns damit daran, daß das Evangelium nicht bestehen bleiben kann ohne eine Kirche. Luther ist nicht bloß der große Geistesheld gewesen, der eine Fülle von bedeutenden Gedanken in die Welt geworfen hat. Seine Gedanken wären zerflattert, wenn sich nicht eine festgeschlossene Gemeinschaft, eine Kirche, um sie gebildet hätte. Heute geht uns das recht nahe an . . . So laßt mich aus den verlesenen Versen das Wort herausheben, das von der Kirche handelt, und es in die Mahnung umsetzen: Saltet fest an der Versammlung!

Unser Text versteht die Versammlung, bei der wir bleiben sollen, ganz äußerlich als die regelmäßige Zusammenkunft im Gottesdienst. Schon in jener ersten Zeit hat die Kirche mit der Stimmung zu kämpfen gehabt, die, kaum nachdem sie die neue Wahrheit kennengelernt, sich wieder über sie hinausgewachsen und durch sie gelangweilt fühlte. Heute — ich brauche es nicht auszusprechen, wieviel stärker diese Stimmung unter uns geworden ist . . .

. . . Unsere Kirche erscheint als etwas Eniges, Rückständiges, Unerträgliches. Eng und unerträglich schon deshalb, weil sie alle auf den gleichen Weg zwingen, allen die gleiche Arbeit auferlegen, weil sie überhaupt etwas Fertiges geben will, während der Mensch von heute gerade am ewigen Suchen, an dem immerwährenden Bezweifeln und Neubilden seine Freude hat.

Und das ist in der Tat die tiefste Frage, um die es sich zwischen uns und unserer Gegenwart handelt; die Frage, von der auch das Bestehen unserer Kirche abhängt: Gibt es überhaupt eine Wahrheit, die jeden Menschen zur Annahme verpflichtet? Ist das Evangelium ein Letztes, über das hinaus es keinen Fortschritt mehr gibt, so daß es Sünde wäre, nicht bei ihm zu bleiben? Oder ist es eine Lehre, die vielleicht ehemals ihren Dienst tat und auch jetzt noch manchem genügen mag, aber der Mehrzahl der Heutigen nicht mehr liegt?

Wir stellen uns auf die erste Seite . . . In der Religion handelt es sich nicht um etwas bloß Wohltuendes und Schönes, vollends nicht um etwas, was man

¹ Auszug aus einer Predigt zum Reformationsfest 1919, entnommen aus „Christliche Reden“ von Karl Holl, Verlag Bertelsmann 1926 [besprochen in der Bücherchau dieses Heftes S. 94].

nur zu seinem inneren Ausgleich, zur Verklärung des Daseins braucht, sondern um etwas viel Höheres und von uns Unabhängiges, um das Ewige und Heilige . . . Davon, wie weit wir uns diesem Gefühl für das Heilige öffnen, hängt es ab, ob wir eine endgültige Wahrheit finden oder nicht. Auf uns, auf unseren Willen, uns beugen und uns richten zu lassen, kommt schließlich alles an. Denn wo das Gewissen mitspricht, da ist auch immer ein Letztes, etwas, über das wir nicht hinübersteigen dürfen, etwas, das wir von jedem fordern müssen . . .

Aber niemand kommt zu einer solchen inneren Vertiefung, ohne daß andere zuerst den Sinn dafür erweckt haben. Ältere, Gereifere müssen als Beispiel vor uns gestanden sein, damit wir ahnen lernen, was es heißt, einen Gott zu haben und ein Leben im Angesicht Gottes zu führen . . .

Und niemand bleibt auf der Höhe, der nicht den ständigen Umgang mit frommen Menschen und die Stärkung durch die Gemeinschaft sucht . . . Dafür muß Zeit sein, auch innerhalb der angestrengtesten Berufsarbeit. Und keiner darf sich zu gut dünken, auch das Mittel zu benützen, das unser Gottesdienst bietet. Es ist doch im Grunde etwas Wunderbares, den, der es sich überlegt, tief Ergreifendes, was unser Gottesdienst an sich schon darstellt, daß Menschen, die sich untereinander kaum kennen, sich sammeln um ein Unsichtbares, von dem sie doch wissen, daß es gegenwärtig ist; daß sie sich im Gebet vereinigen, so daß einer mit dem andern fühlt und denkt. Wer das auf sich wirken läßt, der müßte schon, wenn er das Gotteshaus betritt, etwas Stärkeres empfinden, als wenn er bei sich daheim ist. Hier spürt er es, wie die Macht, unter die er sich beugt, über ihn hinausreicht und geheimnisvoll webend die Menschen zusammenführt . . .

Und man darf doch wohl auch davon reden, was selbst der bescheidenste Gottesdienst darüber hinaus noch gibt, mindestens das, daß er uns die Bibel und das Gesangbuch nahebringt. Wie viele Schätze sind darin aufgespeichert! Ein Tor, wer sich einbildet, daß er sie schon ganz verstanden oder an dem, was er davon begriffen hat, bereits ausgelernet hätte. Es gehört manchmal die Erfahrung eines ganzen Lebens oder selbst die Erfahrung ganzer Geschlechter dazu, damit ein einziges bedeutendes Wort gesagt werden kann. Wer mag dann so hochmütig sein, von sich zu glauben, daß er dem mit einem Schritt nachkommen könnte? Gilt das schon von jedem gehaltvollen Dichterwerk, wieviel mehr von der Bibel. Denn die Bibel ist das geistreichste Buch, das je geschrieben worden ist. Vielleicht ist sie nur deshalb unserm Volk fremd geworden, weil wir das beides verlernt

haben, was zu ihrem Verständniß gehört: wir haben verlernt, zu lesen, und wir haben verlernt, scharf auf unser eigenes Leben zu achten. Unsere Väter sind an die Bibel mit dem Vorurtheil herantreten, daß sie aus ihr unvergleichliche Weisheit schöpfen könnten; sie wendeten jedes Wort darin hin und her, sie hatten jede Geschichte in der Erinnerung und fragten sich überall, was das wohl für sie bedeuten möchte. Daher fanden sie allenthalben etwas, was sie brauchen, was ihnen Kraft und Weisung geben konnte. Was hat ein Bismarck noch alles aus der Bibel herausgeholt, selbst politische Weisheit! Und wie oft kann man sich darüber wundern, wieviel echteste, vornehmste Bildung sich bei einfachen Leuten findet, die es gelernt haben, mit ihrer Bibel umzugehen. Wir können nicht mehr lesen; wir haben uns gewöhnt zu überfliegen und meinen, durch die Masse des Gelesenen die Gründlichkeit im einzelnen ersetzen zu können. Und vollends sind wir in der Hast der Tagesarbeit davon abgekommen, unser Leben immer ins Licht der Ewigkeit zu rücken. Aber wenigstens gut gelesen bringt überall weiter als vieles eilig gekostet. Und wer nur einmal ernsthaft den Versuch macht, das Gelesene auf sich anzuwenden, wird erstaunt sein, was alles er bei sich und in der Bibel entdeckt. Er wird aber auch merken, wie nötig er auch hierfür die Gemeinschaft hat. Die Lebenserfahrung, die Auffassungsfähigkeit des einzelnen reicht niemals aus, um das, was die Bibel gibt, auszuschöpfen; er ist immer in der Gefahr, sich in seine Lieblingsvorstellung zu verrennen. Hier muß die Gemeinschaft ausgleichen, anregen, vertiefen. Jeder Gottesdienst, dem wir anwohnen, müßte eine stille Zwiesprache sein, die wir mit dem Geist unserer ganzen Kirche halten. Im Gottesdienst redet ja nicht nur der Prediger, die ganze Vergangenheit unserer Kirche tritt vor uns hin. Und nicht bloß als Vergangenheit, sondern als lebendige Gegenwart. Sie mahnt, sie fragt, sie ermutigt, sie trägt uns. Was ihre früheren Glieder trugen, wie sie es trugen, was sie dabei lernten und sich erkämpften, das wird unser, und wir fühlen uns mit ihnen verbunden, sehen sie lebendig vor uns, auch wenn sie durch Jahrtausende von uns geschieden sind. So wächst der einzelne über sich heraus, wird er ein bewußtes Glied der Kirche und wird die Gemeinde als Ganzes lebendig. Aus jedem Gottesdienst müßten wir anders herauskommen, als wir hineingegangen sind, und es müßte jedesmal auch das Verbundenheitsgefühl unter uns einen neuen Anstoß erhalten haben . . .

Wir können unseren Dank gegen die Reformation nicht besser bezeugen, als indem wir unsere Kirche hochhalten . . .